

(Post-)Wachstum steuern?

*Die Debatte der Postwachstumsgesellschaft aus systemtheoretischer Perspektive.*¹

von Stefan Meißner

Folgt man den Antragstellern des Postwachstumskollegs, zeige die Gegenwart, dass die „Wachstumsorientierung an soziale, ökologische und kulturelle Grenzen stößt“² und „im Hinblick auf die sozio-ökonomische Reproduktion der Gesellschaft dysfunktional“ (Rosa et al. 2010: 2) wird.

In dem Moment, in dem die für die gesellschaftliche Stabilität notwendigen Dynamisierungsprinzipien bzw. Steigerungslogiken an ihre Grenzen stoßen, gebe es nur zwei Auswege: Entweder würde man Wachstum nachhaltig gestalten, oder man müsste Nicht-Wachstum oder gar Schrumpfen stabil gestalten (Rosa et al. 2010: 3). In Frage steht also, inwieweit die historische Verknüpfung von Wachstum und gesellschaftlicher Stabilität ersetzt werden könne.

Um diese Problemstellung zu bearbeiten, sollte zunächst geklärt werden, was unter Wachstum zu verstehen ist, und was unter gesellschaftlicher Stabilität. Die Beantwortung erfolgt in diesem Paper aus einer systemtheoretischen Perspektive in der Hoffnung, dass damit erstens verschiedene implizite Unterscheidungen in der Diskussion sichtbar gemacht und zweitens aufgrund der inkongruenten Problembeschreibungen zumindest „Irritationen“ ausgelöst werden könnten.

Hinsichtlich der Frage, was unter **gesellschaftlicher Stabilität** verstanden werde, würde eine systemtheoretische Perspektive auf die funktionale Differenzierung der modernen

-
1. Ich danke den Organisatoren (besonders Tilman Reitz) und den Teilnehmern des Workshops für Ihre Kritik, die ich freilich nicht sämtlich einbauen konnte, besonders den Hinweis, „Wachstum“ auch als Semantik zu analysieren, konnte ich nicht in dieses Paper integrieren, wäre aber für eine weitere Beschäftigung sicher sehr aufschlussreich. Für diese Online-Publikation habe ich mich dagegen für eine Kürzung und Straffung meiner Argumente entschieden.
 2. Interessanterweise ist an dieser Stelle trotz des Konstatierens einer „ökonomisch-ökologischen Doppelkrise“ jedoch nicht von ökonomischen Grenzen die Rede.

Gesellschaft verweisen. Nimmt man diese Perspektive ein, so erscheint das vom Kolleg aufgerufene Problem weniger darin zu liegen, wie die permanente Instabilität (der Funktionssysteme) in gesellschaftliche Stabilität überführt werden könne, sondern eher wie die gesellschaftlich notwendigen Dynamiken und Instabilitäten gerahmt werden können, ohne sie jedoch steuern zu können. Die funktionale Differenzierung der Gesellschaft würde so als Basis für die historische Möglichkeit des Wohlfahrtsstaats (mit sozialer Marktwirtschaft) gedacht werden.

Das Kolleg scheint dagegen die Perspektive umzudrehen und den gegenwärtigen Wohlfahrtsstaat als Bedingung der Möglichkeit für funktionale Differenzierung (im Sinne Luhmanns) zu betrachten, so dass mit dem Scheitern des Wohlfahrtsstaats aufgrund fehlenden Wirtschaftswachstums auch die funktionale Differenzierung und gesellschaftliche Stabilität verloren gehen würde.

In Frage steht also, von welchem Gesellschaftsbegriff ausgegangen wird: entweder von einem Weltgesellschaftsbegriff à la Luhmann, der die Durchsetzung des Primats funktionaler Differenzierung auf Weltebene beobachtbar macht, oder von einem Wohlfahrtsstaats-Gesellschaftsbegriff, der eine eher nationalstaatliche, westeuropäische und historisch nur sehr kurzfristige Perspektive eröffnet? Das Postwachstumskolleg besitzt sicher eine höhere Affinität dem zweiten Gesellschaftsbegriff gegenüber, da die wohlfahrtsstaatlich (stabilen) Bedingungen als Voraussetzung für die funktionale Differenzierung der Gesellschaft betrachtet werden. Im hier vorliegenden Beitrag wird dem gegenüber für einen Gesellschaftsbegriff votiert, der die funktionale Differenzierung der Gesellschaft als notwendige Bedingung der historischen Ausbildung eines Wohlfahrtsstaats betrachtet. Funktionale Differenzierung ist die Bedingung der Möglichkeit der historisch-kontingenten Form des Wohlfahrtsstaats.

Hinsichtlich der Frage, was unter **Wachstum** verstanden wird, scheint das Kolleg eher von einem Fokus auf Wirtschaftswachstum geleitet zu sein, so dass die Vorstellung von Postwachstum immer auch kapitalismuskritische Züge trägt. Statt einer möglichen gesellschaftstheoretischen Diskussion liegt dem Kolleg vorrangig eine gesellschaftsdiagnostische

Beschreibung am Herzen, welche ihre zentralen Bezüge in einer ökologischen Nachhaltigkeitsdebatte und in einer kapitalismuskritischen Argumentation sucht. Demgegenüber soll an dieser Stelle Wachstum in erster Linie gesellschaftstheoretisch aufgeschlossen werden. Systemtheoretisch abstrakt soll Wachstum schlicht als Zunahme von Strukturen im Zeitverlauf aufgefasst werden. Damit könnten zwei Dimensionen des Wachstums sichtbar werden: zum einen die strukturelle Differenzierung und zum anderen die zeitliche Entwicklung.³

Die im Workshop im Mittelpunkt stehenden **Wachstumswänge** könnten dann entweder auf „natürliche“ Gesetzmäßigkeiten hindeuten, die bestimmte Strukturen im Zeitverlauf notwendig immer weiter differenzieren lassen, oder auf soziale Herrschaftsmechanismen. Dies korrespondiert mit der aufgeworfenen Frage, welche Aspekte des Wachstums wirklich unverfügbar und welche dagegen als historisch variabel aufzufassen seien und sich folglich (politisch) gestalten, d.h. steuern ließen. Mit dieser Frage nach der Verfügbarkeit bzw. Unverfügbarkeit der verschiedenen Aspekte des Wachstums ist zugleich die Frage nach der Steuerbarkeit und Gestaltbarkeit mitthematisiert. Denn wenn etwas als verfügbar erachtet wird, kann es auch prinzipiell anders gemacht werden und dies dann intentional gesteuert werden. Insofern ließe sich die Frage nach den Implikationen einer Postwachstumsgesellschaft auch als eine Steuerungsfrage ausflaggen.

Diese Vorstellung der Möglichkeit einer gesamtgesellschaftlichen Steuerung (durch eines der verschiedenen Funktionssysteme) teilt die Systemtheorie nicht, vielmehr geht sie von einer Gesellschaft aus, der ihr Zentrum abhanden gekommen ist⁴ und welche folglich auch nicht mehr („zentral“-)gesellschaftlich gesteuert werden könne (vgl. Luhmann 1988b: 203). Diese Aussage negiert jedoch nicht, dass es permanent zu Steuerungsversuchen kommt.

-
3. Wachstum könnte weiter abstrakt als Einheit und Differenz zugleich beschrieben werden. Eine Differenz in sachlicher Hinsicht wird als Einheit in zeitlicher Hinsicht beschreibbar. Vielleicht ist hiermit auch schon eine erste Grundlage für die Wirkmächtigkeit von „Wachstum“ als Beobachtungskonzept gefunden, macht es doch sehr Verschiedenes vergleichbar.
 4. Auch wenn Luhmann selbst von Gesellschaft als einem polykontexturalen System (Luhmann 1997: 36) spricht, könnte man sich an Plessners Beschreibung des Menschen als exzentrisch erinnern. So wie dem Menschen gegenüber dem Tier das Zentrum (Instinktsteuerung) abhanden gekommen sei, so ist der Gesellschaft ihr Zentrum (Moral, Normen/Werte, Gott?) verloren gegangen. Wie auch immer – für Luhmann ist die Gesellschaft ohne Zentrum: exzentrisch.

Diese kommen jedoch nicht von außerhalb der Gesellschaft oder durch *die* Gesellschaft, sondern immer nur von Systemen „innerhalb“ der Gesellschaft, sprich von Teilsystemen, die zu diesem Zweck eine je spezifische Binnenperspektive ausbilden und somit je verschieden „Gesellschaft“ konstruieren. Die beobachtbaren Steuerungsversuche rekurrieren somit auf ein je selbst konstruiertes Bild von Gesellschaft. Diese je spezifischen Gesellschaftsperspektiven kann ein Beobachter dann als Zunahme von Gestaltungsansprüchen (aber eben nur Ansprüche) der Teilsysteme deuten und als Tendenz einer gleichzeitigen Verwissenschaftlichung, Verrechtlichung oder Ökonomisierung etc. beobachten.

Doch stellt die empirisch beobachtbare Zunahme von Gestaltungsansprüchen der funktionalen Teilsysteme schon einen Wachstumszwang der Teilsysteme dar? Gibt es in der Systemtheorie gar ein implizites Telos in Richtung eines Wachstums der funktionalen gesellschaftlichen Teilsysteme? Kann das sinnvoll als unverfügbarer, nichtökonomischer Wachstumszwang beschrieben werden?

Diese Fragen stellen den Problemkontext der folgenden Ausführungen dar. Wenn Wachstum als strukturelle Differenzierung in zeitlicher Entwicklung gefasst wird, werden zwei Bereiche der Systemtheorie berührt: Einmal kann der Aspekt der strukturellen Differenzierung betont und als quantitatives Wachstum von Systemelementen interpretiert werden, das zu einer Steigerung von Komplexität und somit zumindest indirekt zu einer (fortwährenden?) funktionalen Differenzierung von gesellschaftlichen Teilsystemen führt (1). Wird dagegen auf die zeitliche Entwicklung fokussiert, dann stößt man auf den evolutionstheoretischen Strang der Systemtheorie, der keine Idee eines Wachstumszwangs besitzt, sondern gesellschaftlichen Wandel durch die Trias von Variation, Selektion und Restabilisierung beschreibt (2). Im Folgenden sollen diese beiden Stichworte (Systemdifferenzierung und Evolution) zunächst inhaltlich gefüllt werden und aufeinander bezogen werden, um sodann eine systemtheoretische Rekonstruktion von Wachstum(szwängen) zu ermöglichen (3).

(1) Systemdifferenzierung⁵

Bekanntermaßen beschreibt Luhmann die gegenwärtige Gesellschaft als eine funktional differenzierte Gesellschaft. Diese primär funktionale Ausdifferenzierung markiert den Wandel von einer vormodernen zur modernen Gesellschaft ab der Frühen Neuzeit und ließe sich an sämtlichen Funktionssystemen nachvollziehen. An dieser Stelle sollen einige kursorische Bemerkungen zur Ausdifferenzierung des Teilsystems der Wirtschaft genügen, um den Wandel zu verdeutlichen.

Die konkrete Beschreibung kann mehr oder weniger direkt von Marx übernommen werden, der das entscheidende Merkmal einer kapitalistischen Wirtschaft darin sah, dass mittels Geld nicht mehr Waren getauscht würden ($W-G-W$), sondern, dass Kapital durch den Tausch vermehrt werde ($G-W-G'$) und dass sich der Kapitalist nicht mehr am möglichen Tausch, sondern am möglichen Mehrwert orientieren würde. Diese Beschreibung, dass Güter sowohl einen Gebrauchswert als auch einen Tauschwert besitzen, mit der Besonderheit, dass sich im Zuge der Ausdifferenzierung verstärkt am Tauschwert orientiert werde, könnte als Durchsetzung einer wirtschaftlichen Eigenlogik begriffen werden. Eine funktionale Teilperspektive (eines Teilsystems der Gesellschaft) kann die gesamte Welt als Güter mit einem Tauschwert beschreiben. Eben dies meint die Rede vom Code des Funktionssystem Wirtschaft: Zahlen/Nicht-Zahlen. Aus der Perspektive der Wirtschaft besteht die Welt nur aus diesen beiden Möglichkeiten: den Tauschwert zu akzeptieren und damit den Preis zu zahlen oder, eben (noch) nicht zu zahlen (und vorerst auf andere Investitionschancen zu warten). Im lapidaren Luhmann-Duktus formuliert: „Man wird davon ausgehen müssen, daß ausdifferenzierte Funktionssysteme eigendynamisch operieren, Strukturen entwickeln und kondensieren, komplexer werden und damit wachsen.“ (Luhmann 1995: 6)

Die (teilsystem-)spezifische Weltsicht ist insofern universal, als das Teilsystem die

5. Da das Postwachstumskolleg vor allem die Effekte einer wachstumsbasierten, kapitalistischen Wirtschaft auf die Gesellschaft im Blick hat, wird in diesem Abschnitt als Beispiel einer Systemdifferenzierung (der Gesellschaft) zumeist das Wirtschaftssystem angeführt. Die Argumentation wäre jedoch auch analog mit den anderen Funktionssystemen wie Recht, Politik, Wissenschaft etc. möglich.

(gesamte) Welt mit der je eigenen Logik (Leitdifferenz) und nur mit dieser beobachten kann. Das bedeutet, dass vormals nicht ökonomisch beobachtete Sachverhalte, nunmehr als ökonomisch betrachtet werden können – und dies geschieht immer dann, wenn etwas mit einem Preis belegt werden kann. Dies reicht trivial von anfassbaren Gütern wie Tischen und Stühlen über mittlerweile gewohnte virtuelle Güter wie Zeitaufschub (Kredit) oder Risiko (Versicherungen) bis hin zu Umweltschäden (Klimazertifikate) oder hochunwahrscheinlichen Dienstleistungen, wie die Bezahlung einer anderen Person, mit dem eigenen Hund Gassi zu gehen, da man selber keine Zeit hat.⁶

Jede teilsystemische Weltsicht basiert auf einer Paradoxie, die nicht gänzlich aufzulösen ist, sondern temporär immer nur je unterschiedlich zu entparadoxieren versucht wird. Für das Wirtschaftssystem besteht das systemkonstituierende Paradox in der Knappheit: Jeder Zugriff auf knappe Güter, der der Minderung von Knappheit dient, vermehrt die Knappheit (bei anderen) (vgl. Luhmann 1988a: 98).

Eine erste Möglichkeit der Entparadoxierung besteht im Einziehen einer Ebenendifferenz zwischen Mengenentscheidungen und Allokationsentscheidungen. Sie ist jedoch etwas problematisch, da man unversehens von Fragen des Zurverfügungstehens zu Verteilungsfragen kommen kann und beides aufeinander rückwirkt.

Eine zweite Möglichkeit besteht in der Logik des Wachstums: „Man gab die Annahme einer Mengenkonzanz auf, um durch die Art der Allokation ein Mengenwachstum zu produzieren und zugleich diejenigen, die dabei zu kurz kommen, abfinden zu können.“ (Luhmann 1988a: 100) Genau diese Möglichkeit beschreibt die Verknüpfung von Wirtschaftswachstum und gesellschaftlicher Stabilität, die zum Merkmal vor allem der bundesrepublikanischen Variante einer „sozialen Marktwirtschaft“ wurde. So wie einigen Vernunft als entscheidendes Merkmal der Moderne gelte, so sei auch ‚Wachstum‘ „ein solches Zentralphantom“ (Luh-

6. Zu beachten ist in diesem Kontext, dass aus systemtheoretischer Sicht nicht die Welt immer ökonomischer politischer, wissenschaftlicher, verrechtlichter etc. wird, sondern dass immer weitere empirische Sachverhalte in einer teilsystemspezifischen Perspektive behandelt werden können. Die Ausdifferenzierung der verschiedenen Teilsysteme der Gesellschaft erlaubt diesen eine je systemrelative Weltbeobachtung, welche jedoch nicht mit Aussagen hinsichtlich sich verändernder Welteigenschaften zu verwechseln ist.

mann 1995: 2). Wirtschaftswachstum ist also aus der Perspektive Luhmanns nicht notwendig, damit das Knappheitsproblem bearbeitet werden kann.

Eine dritte – „theoretisch (theoretisch!) funktional äquivalente“ (Luhmann 1988a: 100) – Möglichkeit bietet die Vorstellung des Marktes, da er das Knappheitsparadox in ein Differenzierungsparadox verwandeln würde, welches darin bestehe, dass ein System zugleich als System und als Umwelt fungiert. Die Idee besteht nun darin, dass das Wirtschaftssystem zum einen als System eine Einheit durch die aneinander anschließenden Operationen (von Zahlungen auf Zahlungen) reproduziert und sich dadurch von der Umwelt differenziert bzw. unterscheidet. Zum anderen fungiert das System als Umwelt, „wenn man darauf abstellt, daß und wie es interne Ausdifferenzierungen und damit Beobachtungen von Unterscheidungen ermöglicht.“ (Luhmann 1988a: 100) Das meint, dass das Wirtschaftssystem eine Orientierung gibt, hinsichtlich der Entscheidung eines jeden Haushalts und einer jeden Organisation, wie sie die eigenen begrenzten Mittel einsetzen könne. Damit wird in der Marktlogik nicht so sehr ein Optimierungsmodell für Tauschaktionen vorgestellt, sondern auf eine Orientierung über Investitionsmöglichkeiten abgestellt, die freilich sozial extrem ungleich verteilt sein können. Diese Orientierung bietet nur das Wirtschaftssystem als Umwelt, als System kann es das eben nicht.

Aus systemtheoretischer Sicht ist also die Rede von einer gesellschaftlichen Stabilisierung durch Wirtschaftswachstum eine Chimäre. Denn die Funktion der Wirtschaft besteht eben nicht im Wachstum, der qua Umverteilung die Gesellschaft zu stabilisieren vermag. Wirtschaft könnte auch als Markt eine Orientierungsmöglichkeit für der Konsumenten, Haushalte, Organisationen oder Staaten bieten, hinsichtlich ihrer Investitionschancen und dies ginge freilich auch bei einer (anhaltenden) Rezession. Auch wenn diese Option als gesellschaftspolitischen Gründen (Chancengleichheit) nicht wirklich zu favorisieren ist, bleibt sie als Möglichkeit verfügbar.

(2) Evolution

Evolution beschreibt seit Darwin einen Prozess der Variation und Selektion dieser Variationen, der die Entwicklung und Veränderung des biologischen Lebens auf der Erde erklärbar machen kann. Evolution wird als „selbsttätiger“ Prozess begriffen, der ohne Intentionen, Ziele oder Gott auskommt und dabei extrem unwahrscheinliche Strukturen (z.B.: Menschen) wahrscheinlich und normal macht.

Luhmann übernimmt die Grundgedanken der Evolutionstheorie, bestreitet jedoch die These, dass Evolution notwendig zu einer Steigerung von Komplexität führe, da komplexere Strukturen besser an die Umwelt anpassbar seien (Luhmann 1997: 446). Es gebe kein (latentes) Strukturgesetz, welches Komplexitätssteigerung als Telos ausweisen würde; ebensowenig wie von einer kontinuierlichen Rationalitätssteigerung der (modernen) Gesellschaft gesprochen werden könne.

Statt von einem zunehmenden Angepasstsein des Systems an die Umwelt auszugehen, werden Systeme immer schon als irgendwie an Umwelt angepasst vorausgesetzt. Da jedoch die Differenz von System und Umwelt für jede Evolution notwendige Bedingung ist, wirkt jede (evolutionäre) Änderung eines Systems unvorhersehbar auf andere Systeme, da das sich verändernde System für die anderen Systeme die Umwelt darstellt, an deren Differenz sie sich jeweils orientieren. Damit sind unberechenbare Wirkungskaskaden der Normalfall gesellschaftlicher Evolution (Luhmann 1997: 433). Zudem verabschiedet sich Luhmann von der Vorstellung, dass die Variation innerhalb der Systeme geschieht und die Selektion außerhalb dieser in der Umwelt. Für eine systemtheoretische Fassung der Evolutionstheorie wird so aus dem Zusammenspiel von Variation und Selektion eine Trias bestehend aus Variation, Selektion und Restabilisierung (Luhmann 1997: 451ff.).

Variation meint dabei zunächst, dass irgendeine Differenz der Elemente eines Systems bzw. Abweichung vom normalen Reproduzieren geschieht. Dementsprechend werden im Falle eines sozialen Systems Kommunikationen variiert. Für diese sozialen, d.h. sinnoperierenden Systeme wird die Variation weniger in der Vorstellung einer abrupten Veränderung

(wie bei dem biologischen Pendant der Mutation) gesehen, sondern in deren Möglichkeit Sinnofferten zu negieren bzw. Mitteilungen unerwartet nicht zu akzeptieren.

Die *Selektion* betrifft dann die Strukturen des Systems (nicht der Umwelt), also die die Kommunikation steuernden Erwartungen und folgt unweigerlich auf jede Variation. Dabei werden entweder die Variationen, die einen hohen Strukturaufbau versprechen, ausgewählt oder schlicht wieder vergessen. Auf der Interaktionsebene kommt es fast durchweg zu Variation; diese haben jedoch meist keine Auswirkungen auf die Strukturen der Gesellschaft. Selektion auf Gesellschaftsebene erfolgt zumeist über die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien der Teilsysteme (Macht, Liebe, Geld etc.). Die Vielzahl dieser Kommunikationsmedien bedeutet zugleich, dass es keine gesellschaftlich einheitlichen Selektionskriterien (mehr) gibt, was zu Unausgewogenheiten und Ungleichzeitigkeiten führt, in jedem Fall jedoch lineare Evolution verunmöglicht.

Selektion und Stabilisierung wurden in der klassischen Evolutionstheorie sehr stark zusammengezogen, da Selektion der Umwelt zugeschrieben und Stabilisierung als Gleichgewicht beschrieben wurde. Gegenwärtig ist diese Gleichgewichtsvorstellung nicht recht haltbar, denn wer oder was könne ein Gleichgewicht garantieren?⁷ Notwendig bleibt jedoch, dass das System auf Selektion irgendwie reagieren muss. Denn „Variationen können im Unbemerkten verschwinden, Selektionen werden aber normalerweise im Systemgedächtnis festgehalten, und man muß dann im weiteren mit dem Wissen zurechtkommen, daß etwas Mögliches nicht realisiert wurde“ (Luhmann 1997: 487f.). Auf eben diese im Systemgedächtnis gebildete Struktur muss die gesamte Struktur des Systems reagieren, und das sowohl bei positiver Selektion als auch bei negativer. *Restabilisierung* meint dann eben diese Anpassung des evolvierenden Systems auf die durch die Selektion hervorgerufene Strukturänderung.

„Aufs Ganze gesehen stellt die Gesellschaft ihre Stabilisierungsbemühungen auf reaktive Verfahren um. Für eine Orientierung an Stabilität als einem zu erreichenden Ziel ist die

7. Garant dafür war im biologischen Denken die Population. Denn nur eine jeweilige Art kann Nachwuchs produzieren: „Schlangen und Katzen können nicht Schlätzen zeugen“ (Luhmann 1997: 486).

Gesellschaft zu komplex geworden und zu intransparent.“ (Luhmann 1997: 491) Stabilität wird deshalb in den gesellschaftlichen Funktionen gesucht, mit der Folge, dass immer gleich Ersatzlösungen gefordert werden: Wenn Wirtschaftswachstum als ökologisch problematisch erkannt und kritisiert wird, kommt es sofort zur Frage: wie können wir es stattdessen machen? Dadurch wird Stabilität selbst zu einem dynamischen Prinzip, da die Selektionsweise auf prinzipiell instabile Kriterien (Staaträson, Profit, Passion, Stil) umgestellt wird. Insofern werden die Funktionssysteme v.a. durch Variation stabilisiert. Sichtbar wird dies in dem Moment, wo Kritik, Neuheit, Abwechslung von der Gesellschaft als positiv aufgenommen wurden und damit zu einer evolutionären Beschleunigung beitragen (Luhmann 1997: 492ff.).

Die Stabilitätsgrundlage der gegenwärtigen modernen und das heißt primär funktional-differenzierten Gesellschaft liegt somit in der permanenten Veränderung und Abweichung – und nicht im (Wirtschafts-)Wachstum. Dieser eigentümliche Kurzschluss von Stabilität und Variation erklärt dann auch die Beschleunigungserfahrungen, da die Häufigkeit struktureller Veränderungen das Tempo der Evolution insgesamt erhöht. So ist die moderne Gesellschaft hoch dynamisch, immer geht es um die nächste Anschlusskommunikation, ohne die die Autopoiesis des Systems zusammenbrechen würde. Dabei nimmt das System, also beispielsweise die Gesellschaft, keine Rücksicht auf die eigene Umwelt (Luhmann 1988b: 38), und das kann auch zu Strukturbildungen führen, die eine zukünftige Autopoiesis verunmöglichen. Evolution kann in der Hinsicht auch schief gehen – sie hat „immer schon in hohem Maße selbstdestruktiv gewirkt“ (Luhmann 1992: 149).

Drei Ergebnisse der bisherigen Diskussion können festgehalten werden: *Zunächst* scheinen wir aus systemtheoretischer Sicht hinter die funktionale Differenzierung nicht mehr zurück zu kommen. Und dies, obwohl wir dadurch zum einen einer gesamtgesellschaftlichen Steuerungsmöglichkeit beraubt werden und wir zum anderen keineswegs von gelingender gesellschaftlicher Selbsterhaltung ausgehen können. *Zweitens* wurde die Dynamik der funktional differenzierten Gesellschaft erklärt, da deren Funktionssysteme „strukturell auf Abweichung von vorgegebenen Zuständen eingestellt [sind].“ Dabei verfolgen sie je eigene „Steigerungs-

und Verbesserungsziele“ mit kaum zu überblickenden „gesellschaftsinternen Folgen“ (Luhmann 1988a: 169f.). *Drittens* wurde herausgearbeitet, dass sich der gesamtgesellschaftliche evolutionäre Prozess nicht an einer zu optimierenden Umweltanpassung orientiert, sondern an den je eigenen Strukturänderungen. Dadurch ist eine Rücksichtnahme auf die eigene Umwelt ausgeschlossen; vielmehr tritt so das selbstdestruktive Potential der gesellschaftlichen Evolution vollends zu Tage.

Wachstum, verstanden als Zusammenspiel von Systemdifferenzierung und Evolution, erscheint demnach auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als unverfügbar, denn weder kann eine Evolution „angezettelt werden“, noch kann die Systemdifferenzierung wirklich gesteuert werden.

(3) Postwachstumsgesellschaft

Zum Ende des Papers soll von der bisherigen gesellschaftstheoretischen Argumentation auf die vermutlichen Implikationen umgestellt werden, die sich ergeben, wenn (Post-)Wachstum vornehmlich gesellschaftsdiagnostisch diskutiert wird. Aus einer systemtheoretischen Perspektive ist dabei die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer Postwachstumsgesellschaft ein (politische) Gestaltungsfrage. Also wie können wir es (politisch) ermöglichen, dass Wohlstand zumindest erhalten bleibt, dass soziale Konflikte weitgehend pazifiziert und damit latent bleiben und dass Ungleichheiten verringert werden? Diese Frage nach der gesellschaftlichen Gestaltung ist aus einer systemtheoretischen Sicht ein innergesellschaftlicher Steuerungsversuch eines Teilsystems der Gesellschaft. Doch was meint hier Steuerung?

„Abstrakt formuliert geht es bei Steuerung immer um Verringerung einer Differenz“ (Luhmann 1988a: 326). Es wird also immer versucht, den Ist-Wert an einen Soll-Wert anzunähern. Dies kann schon das einfache Steuern eines Fahrzeugs plausibilisieren; sichtbar würde dann auch, dass die Differenzen sowohl durch die Umwelt (Schlaglöcher, Straßenverkehrsordnung) als auch durch das System (Ungenauigkeit der Steuerung) fortwährend auftreten, aber immer nur im System als Differenz wahrgenommen werden können. Dadurch ist zweitens eine „Steuerung des Systems [...] immer Selbststeuerung“ (Luhmann 1988a: 334). Drit-

tens werden die Differenzminimierungsbestrebungen immer als eine Angleichung in eine Richtung verstanden. So werden beispielsweise mit der politischen Forderung einer Angleichung der Bildungschancen implizit eine Erhöhung der Bildung aller (und eben nicht eine Verringerung) gemeint.

Nicht jede Differenz eignet sich jedoch zur Steuerungsabsicht, so sind die Leitdifferenzen der Funktionssysteme der Gesellschaft nicht asymmetrisierbar und dadurch nicht steuerungsanfällig. Es ist nicht prinzipiell besser nicht zu zahlen, als zu zahlen oder die Wahrheit zu sprechen, als die Unwahrheit rauszufinden. Steuerbar sind jedoch die Differenzen auf der Programmebene der jeweiligen Systeme. So kann die Politik zwar nicht steuern, was als wahr und was als unwahr kommuniziert wird, aber sicher kann sie durch Finanzierung von bestimmten Forschungsgebieten und Unterfinanzierung von anderen hoffen, dass bestimmte Wahrheiten nicht zu oft kommuniziert werden. Auch kann die Politik der Wirtschaft Kosten verursachen, indem beispielsweise die Steuern angehoben werden, aber welche Reaktion auf Programmebene dies im System der Wirtschaft hat, bleibt unklar und unkalkulierbar (Luhmann 1988a: 346f.).

Sämtliche Steuerungsversuche innerhalb der Gesellschaft nutzen sozusagen die (nicht-steuerbaren) Leitdifferenzen der Funktionssysteme, um Differenzen zu minimieren und somit Ungleichheit zu verringern. Da es jedoch keine „Superfunktion“ der gesellschaftlichen Funktionen (Politik, Wissenschaft, Recht, Ökonomie etc.) gibt, erzeugen die Funktionssysteme „dadurch, dass sie steuern, immer auch Differenzen und im Effekt Ungleichheiten“ (Luhmann 1988a: 341). Insofern sind die verschiedenen Steuerungsprogramme nicht nur Differenzminimierungsprogramme, sondern zugleich permanente Differenzgeneratoren (Luhmann 1988a: 348).

Oft wird diese Gleichzeitigkeit als nicht-intentionale Folgen eigenen Handelns beschrieben, die es auch unter den komplexen Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft mitzubedenkenden gelte. Dazu dient dann der Aufruf zu mehr Verantwortung und zu einer allgemeinen Ethik, welche Orientierung bieten sollte. Doch liegt diese Vorstellung quer zu einem

sich etablierenden Bewusstseins von Risiko. Denn wenn man nicht weiß und prinzipiell auch nicht wissen kann, welche Folgen das eigene Handeln auslöst, wenn also sowohl Handeln als auch Nicht-Handeln zu Ungewissheit führt, wie kann dann noch sinnvoll eine Verantwortung für eine (unterlassene) Handlung übernommen werden?

Auf die im Kolleg verhandelte Postwachstumsdebatte übertragen, hieße das dann, dass es nicht notwendigerweise ausgemacht ist, ob der implizit mitlaufende Aufruf zu möglichst raschen Handeln überhaupt trägt. Denn vielleicht würde Abwarten auch helfen.⁸ Wenn man sich jedoch für Handeln, im Sinne eines politischen Intervenierens und damit auch Steuerns entscheidet, dann ist davon auszugehen, dass dadurch nicht nur Ungleichheiten verringert werden, sondern dass sich zugleich neue Unterschiede bilden, die sich zu neuen Ungleichheiten auswachsen können. Zudem ist anzunehmen, dass das Handeln gleichermaßen zu einer Beschleunigung führt, da sämtliche Teilsysteme irgendwie auf die Interventionen und Steuerungsmaßnahmen reagieren müssen. Dass auch die Postwachstumsdebatte in der Gesellschaft stattfindet und dass Steuerungsansprüche notwendig immer nicht-intendierte Folgen zeitigen, daran zu erinnern, könnte ein systemtheoretischer Beitrag zur Postwachstumsdebatte sein.

8. Vergleiche zu ähnlichen Überlegungen Evgeny Morozov (Morozov 2013) und jüngst (Friebe 2013).

Literatur:

Friebe, Holm (2013): Die Steinstrategie. Von der Kunst nicht zu handeln. München: Hanser.

Luhmann, Niklas (1988a): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1988b): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 2. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1992): Ökologie des Nichtwissens. in: Ders.: Beobachtungen der Moderne, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 149-220.

Luhmann, Niklas (1995): Europa und die Weltgesellschaft. In: Kempfenhausener Gespräche, <www.gcn.de/Kempfenhausen/Zyklus1/downloads/luhman.pdf>.

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Morozov, Evgeny (2013): It doesn't make life better—it just makes us work more. In: Slate Magazine, <http://www.slate.com/articles/technology/future_tense/2013/07/lifehacking_is_just_another_way_to_make_us_work_more.html>.

Rosa, Hartmut/Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan (2010): Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften. In: Antrag auf Förderung einer Kolleg-Forscherguppe der DFG zum Thema, <www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Forschungsvollantrag+dt.pdf>.